

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ November 2014



„Hysterische Nazis demolieren Tausende von jüdischen Geschäften, brennen Synagogen nieder in wilder Plünderungs- und Terrororgie. Polizei schreitet nicht gegen organisierte Krawalle ein.“

Aus der Ferne sieht man besser

Christoph Kreuztmüller zur Berichterstattung über die Nazigräuere der dreißiger Jahre.
Von Gert Keil, Zeitzeuge

Vor 22 Jahren hat Eva Geffers Christoph Kreuztmüller im Haus der Wannseekonferenz kennengelernt. Dr. Kreuztmüller ist noch heute dort tätig. Als Historiker hat er die Nazizeit breit erforscht und tief verstanden. Er hat viele Publikationen über diese Zeit geschrieben. Mit kundiger Sicherheit hat Frau Geffers ihn jetzt zu einem Vortrag in der Zeitzeugenbörse bewegen können, der sich mit der Berichterstattung englischsprachiger Medien über die frühen Gräuere der Nazizeit beschäftigte.

In den zwanziger und dreißiger Jahren war Berlin die deutsche Zeitungsstadt schlechthin. In den zwanziger Jahren gab es 500 bis 600 ausländische Journalisten in Berlin.

Mehrere englische und amerikanische Zeitungen hatten Korrespondenten hier, z. B. der *Guardian*, die *Times* und die *New York Times*.

Inhalt	
Aus der Ferne sieht man besser	1
... Versöhnung / Jugendaustausch mit Lechovo	2
Exit Deutschland	4
Bleibt verschont!	5
Yuliya zwischen Minsk und Paris in Berlin	5
5. Juli 2014 ... / Was ungesagt blieb	6
Rückblicke auf Zeitzeugeninterviews	7
Schweigen ist Silber - reden ist Gold	8
Alltags Ossi / Sonntags Wessi	9
In eigener Sache	10
Gratulationen, Zeitzeugen gesucht, Druck	11
Ankündigungen, Impressum	12

In der Weimarer Republik gab es ein Zensurverbot. Mit dem Reichstagbrand wurde dieses von den Nazis aufgehoben. Dies betraf die deutschen Zeitungen stärker als die ausländischen Zeitungen, aber auch für diese trockneten die Informationskanäle allmählich aus. In einem von Joseph Goebbels streng geführten Propaganda-Ministerium gab es immer weniger das „unter uns Gesagte“. Gleichwohl: bis Kriegsbeginn konnte über die Ereignisse in Deutschland relativ frei berichtet werden.

Die Krawalle gegen die Juden begannen mit Ende des Ersten Weltkriegs. Zunächst in den Außenbezirken in Berlin. Sie hatten eher den Charakter von Schlägereien, denen jede Systematik fehlte. Sie waren weder von Ideologie unterlegt, noch durch Theorie gestützt.

Am 28. Februar 1921 meldete die *New York Times*, dass Berlin den „ersten Pogrom seiner Geschichte“ erlebt habe und „Hunderte Juden“ am Kurfürstendamm von Studenten und Schülern mit Knüppeln attackiert worden seien. Die Polizei habe nicht zum Schutz der Juden eingegriffen, von denen zwei ihren Verletzungen erlegen seien.

(Christoph Kreuzmüller, Auge im Sturm)

1923 gab es schon eine „Pogromstimmung“ im Land. 1930 berichtete der *Guardian* und die *New York Times* über Attacken gegen Juden in der Leipziger Straße. Die Bilder, die diese Attacken vergegenständlichten, wurden meist von den Nazis selbst geschossen - die Nazis verstanden viel von der Ikonografie der Macht. Die antijüdischen Attacken wurden als Bruch der Zivilisation bezeichnet, aber die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler wurde in der englischsprachigen Presse nicht als historische Zäsur bewertet – was die Judenverfolgung anbelangt.

Hatten die „Mein Kampf“ nicht gelesen? Oder bewerteten sie das Buch als unergründliches Schwadronieren?

Auf die ausländische Berichterstattung reagierten die Nazis widersprüchlich. Zunächst gebot Hitler in einem persönlichen Erlass, die Pogrome einzustellen oder abzuschwächen. Aber die Geister, die er rief, waren ihm schon entkommen. 1933 beherrschte der Naziterror das Land. 1938: Jüdische Geschäfte wurden gekennzeichnet und vom Wirtschaftsverkehr ausgeschlossen. Die *New York Times* sprach von kalten Pogromen. Sie ließ auch nicht un-

erwähnt, dass ein kleiner Teil der Bevölkerung dagegen protestierte. Nach der Reichspogromnacht entfaltete sich der ganze Terror staatlich verfügter Gewalt. Die *NYT* berichtete von 21 Pogromen. Die englischsprachigen Zeitungen sprachen von einem „Zivilisationsbruch“ und bezeichneten die gegen Juden ausgeübten Pogrome als einen „ultranationalistischen Ausbruch“.

Die englischsprachigen Zeitungen berichteten ausführlich über die alltägliche Gewalt. Aber den Kern der Verstaatlichung des Terrors hatten sie nicht zureichend verstanden: den großen Unterschied zwischen gesellschaftlicher Gewalt einerseits und dem staatlich verfügten und umgesetzten Terror andererseits.

Kreuzmüller sprach frei. Er zeigte zahlreiche Bilder aus seinem Archiv. Sie waren mehr als Illustration. Sie sprachen für sich selbst. Ein faszinierender Vortrag. Auch wenn es keine Zeitzeugen mehr gab. Sie wären heute älter als 90 Jahre. Eine lebhaftige Diskussion. Was haben wir gewusst? Was hätten wir wissen können? Wir haben vor lauter Wald die Bäume nicht gesehen. Ja. Und aus der Ferne sieht man besser. Der greise Exkanzler Helmut Schmidt kann sich bis heute nicht an Verbrechen der Wehrmacht erinnern. Er ist 95 Jahre alt.

Es gibt nur den Weg der Versöhnung

Wir konnten aus redaktionellen Gründen die zum Besuch der Schüler aus Lechovo gehörigen Texte nicht alle zusammen publizieren. Deswegen folgt hier ein Artikel von Susanne Dannenmann aus **Kirche bei uns**, Oktober/November 2014

Jugendaustausch mit Lechovo

Vergessenes Leiden in Griechenland 1941-44
Von Susanne Dannenmann

Während der deutschen Besatzung Griechenlands machten deutsche Truppen willkürlich griechische Dörfer dem Erdboden gleich und ermordeten auf bestialische Weise ihre Einwohner, zumeist die zurückgebliebenen Frauen, Kinder und alte Menschen. Die Partisanen, die der Vorwand für die Massaker waren, trafen sie so nicht. Aber sie sorgten dafür, dass die Beziehungen zwischen Deutschen und Griechen bis

heute von diesen traumatischen Erfahrungen geprägt wurden und sich die Wirtschaft der Dörfer bis heute nie ganz von der Zerstörung erholen konnte. Das allerdings war jahrelang nur den Griechen präsent. In Deutschland waren und sind die Verbrechen der Wehrmacht in Griechenland weitgehend unbekannt und weder in der Öffentlichkeit noch im Schulunterricht ein Thema. Griechenland war Urlaubsland und in den letzten Jahren Thema durch die desolante wirtschaftliche Situation.

Es war schwierig, nachhaltige Kontakte zwischen Deutschen und den Märtyrerdörfern Griechenlands aufzubauen. An organisierten Jugendaustausch war meist nicht zu denken. In diesem Sommer, 71 Jahre nach dem Massaker im Märtyrerdorf Lechovo, begegneten sich dort Jugendliche des örtlichen Kulturvereins *Profitis Ilias* und der *Evangelischen Friedensgemeinde Charlottenburg*. Der in unserer Gemeinde wohnende frühere deutsche Generalkonsul in Thessaloniki Wolfgang Hoelscher-Obermaier hatte den Anstoß gegeben. Die Stiftung *EVZ (Erinnerung - Verantwortung - Zukunft)* sorgte mit ihrem Förderprogramm *Europeans for Peace* dafür, dass auch 13 griechische Jugendliche mit ihren Begleitern nach Berlin kommen konnten.

Es wird kaum verwundern, dass die deutschen Jugendlichen im Juli 2014 mit gemischten Gefühlen ins Flugzeug nach Griechenland stiegen. Die Gräueltaten der Vergangenheit, aber auch die griechische Wut auf die Bundeskanzlerin, ließen Ablehnung oder zumindest Skepsis befürchten. Das Gegenteil war jedoch der Fall: Sie wurden mit offenen Armen empfangen, feierten drei Tage die Feste des Dorfes mit, wanderten auf den alten Partisanenwegen und erlebten die Befragung der Zeitzeugen, welche zum ersten Mal in der Öffentlichkeit von ihren Erfahrungen bei der Vernichtung ihres Dorfes berichteten.

„Es war eine große Ehre, dabei zu sein,“ kommentierte Anna B., eine der deutschen Teilnehmerinnen gegenüber *Radio Lechovo* dieses Ereignis. Und für Felix v. St. war es „ein unvergessliches Erlebnis“. Der Zusammenhalt im Dorf, die nahtlose Organisation unseres Programms durch Venetia Goranti, unserer Partnerin auf griechischer Seite, ließen die deutschen Jugendlichen Griechenland mit neuem Respekt begegnen.



Griechen und Deutsche feiern



Jugendliche erwandern die Wege der Partisanen
Fotos: Xenia Fastnacht

Die drei Studentinnen mit deutsch-griechischen Wurzeln, die uns begleiteten, Katharina Wuropulos, Xenia Fastnacht und Rita Loumites, sorgten für die filmische Dokumentation, bei Verunsicherungen für das Verständnis der kulturellen Unterschiede und begleiteten auch den Rückbesuch der griechischen Jugendlichen Ende August 2015. Dieser führte die Gruppe gemeinsam an Orte des Gedenkens wie Plötzensee und der *Topografie des Terrors*.

Die beeindruckenden Zeitzeugengespräche mit Walter Sylten, Sohn des in Dachau ermordeten Pfarrers mit jüdischen Wurzeln und Marie-Louise Gericke, die 1945 ihr Potsdamer Haus an Churchill abtreten musste, machten uns allen noch einmal klar, dass das Geschehene Auswirkungen auf die nächsten Generationen hat und dass es Menschen braucht, die ihre Erfahrungen offen und sensibel an Jugendliche weitergeben.

Die griechischen Jugendlichen revidierten ihr Deutschlandbild. „Nicht alle waren Hitler“, kommentierte Kostas S. seinen Besuch in Plötzensee. „Aber viele“, haben wir dann entgegnet.

Am 3. September diskutierten in der Friedensgemeinde, moderiert von Karl Hinterleitner (ZDF), mehrere in Jugendprojekten und in der Gedenkarbeit erfahrene Menschen wie Elisabeth Raiser von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*, der Rabbiner Andreas Nachama, Direktor der *Topografie*, Rolf Stockel, Beauftragter zur Anbahnung des *Deutsch-Griechischen Jugendwerks*, sowie Susanne Pumpe, Vorsitzende des Gemeindegemeinderats und Historikerin. Sie erörterten die Möglichkeiten, den Austausch Jugendlicher beider Länder zu intensivieren. Forderungen, Ziele und Grenzen des griechisch-deutschen Verhältnisses waren das Thema. Dies alles ist wichtig und äußerst lobenswert. Die Jugendlichen bleiben für mich allerdings im Vordergrund: Sie haben sich kennengelernt, und Deutschland sowie Griechenland haben nun ein neues Gesicht für beide Seiten bekommen.

Für sie führte die gemeinsame Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, aber vor allem das tägliche Beisammensein und die abendlichen Gespräche zu einem interkulturellen Austausch mit besonderer Atmosphäre.

Der Grundstein ist gelegt, und es soll weitergehen mithilfe der *EVZ*, Lechovos und der *Friedensgemeinde Charlottenburg*, vielleicht sogar gleich im nächsten Sommer.

Was dieses Projekt für Europa bedeutet, das wird sich dann herausstellen.

„Exit Deutschland“

Von Andreas Gerstenberg, Zeitzeuge

Derjenige, der weiß, dass in unserer Gesellschaft so einiges schief läuft und der ahnt, dass noch mehr schief läuft, als es gemeinhin bekannt wird, der findet in den Schilderungen von Dr. Wagner Bestätigung.

Wer das lieber gar nicht so genau wissen will, der ist mit Sicherheit falsch im Halbkreis am 05.08.2014. Dr. Bernd Wagner, Jahrgang 1955, Oberstleutnant der Kriminalpolizei a.D., gibt einen Überblick seiner Tätigkeit bei Exit, einer Aussteigerorganisation für Rechtsextreme.

Die erste Begegnung mit Nazis erfährt er 1974 bei der Bereitschaft der Volkspolizei der DDR in Gestalt eines Zuges in der Nachbarkompanie, die „ihr inneres Seelenheil in den Ideologien der SS fanden“, wie es Wagner ausdrückt. Was wollten diese jungen Leute ausdrücken, was faszinierte am Dritten Reich, diese Fragestellungen führen zu einer wachen Beobachtung der nazistischen Bewegungen in diesem Staat, der seinem Selbstverständnis nach doch ein antifaschistischer sein soll. Die ersten Wehrsportgruppen, die glatzköpfigen „Bürgerschrecks“ oder auch das Menschenbild mancher der eigenen Kollegen in Frankfurt/Oder, all dies bleibt dem kritischen Geist in den 1980er Jahren nicht verborgen.

In der Wendezeit übernimmt Bernd Wagner das Amt des Leiters der Abteilung Extremismus/Terrorismus unter der Regierung Modrow und entwickelt später, dann schon unter Angela Merkel als Jugendministerin, ein Anti-Gewaltprogramm für Jugendliche mit. 1997 schließlich gründet Wagner das *Zentrum Demokratische Kultur*, in welchem ein anderer Ansatz zur Bekämpfung der nationalsozialistischen Gruppierungen gewählt wird, als der von Linksextremisten propagierte. Bei dieser Arbeit entsteht der Gedanke, aktiv Gespräche mit Neonazis zu führen und sie von ihrer Ideologie abzubringen. Ein löblicher Gedanke, der aber in der Praxis nicht leicht zu verwirklichen ist: selbst derjenige, der aussteigen möchte, wird allzu oft Ausgrenzungen ausgesetzt, was etwa den Umzug in eine neue Wohnung betrifft.

Bis heute ist es *Exit Deutschland*, dem Ergebnis des ersten Gedankens, aber gelungen, etwa 150 Personen beim Ausstieg zu helfen. Weitere Aufgaben liegen beispielsweise in der Unterstützung von Eltern, deren Töchter oder Söhne sich nazistischen, neuerdings auch islamistischen Gruppierungen anschließen. Aussteigen, das bedeutet bei *Exit* nicht einfach, sich „nur“ von seinem alten Denken zu verabschieden, sondern auch zu reflektieren, warum habe ich so gedacht, welches Menschenbild war hier Grundlage und - vor allem - Ex-„Kameraden“ zu überzeugen. Die Gründe, weshalb sich Jugendliche entweder Neonazis oder Islamisten anschließen, sind für Bernd Wagner durchaus ähnlich: die „charismatische Kraft der Ideologie und der diese Ideologie

vertretenden Personen“, wie er es nennt. Diese Kraft gibt Menschen Halt und Orientierung, die Ungerechtigkeit empfinden, auf der Suche sind nach einem stabilen Umfeld. Dieses ist unsere Gesellschaft, der Staat in dem wir leben, nicht in der Lage zu stellen. „Wie man das beheben kann, weiß ich nicht“, sagt Bernd Wagner. Ein Satz, der nachdenklich macht, da er von jemandem ausgesprochen wird, der augenscheinlich gegen Windmühlen kämpft. *Exit* betreut etwa 80 Beratungsfälle, bei denen Familien unterstützt werden, dass ihre Kinder aus den Kampfgebieten im Irak oder Syrien zurückkommen. Eine nennenswerte Unterstützung vonseiten des Staates gibt es nicht, lediglich Schulterklopfen und wohlwollendes Zureden. Schon die in der Nachwendezeit entwickelten soziologischen Analysen, aus denen die Gefahr durch den zunehmenden Rechts extremismus nicht beachtet, mehr noch: aktiv „unter dem Deckel“ gehalten wurden. Es darf bezweifelt werden, dass sich mittlerweile eine andere Praxis durchgesetzt hat. Der NSU? „Alle wussten Bescheid“, so Bernd Wagner. Hören wollte und will es scheint´s keiner.



Am 6. Oktober 2014 wurde Herr Dr. Wagner mit dem „Bundesverdienstkreuz am Bande“ ausgezeichnet.

Bleibt verschont!

Von Jürgen Kirschning

Der Krieg liegt 70 Jahre zurück. Die Schülerinnen und Schüler, die mich befragen, sind so alt, wie ich damals war, als wir am 6. Oktober 1943 während eines abendlichen Luftangriffs im Bahnhof Zoo in den Zug stiegen, um nach Schlesien in die Evakuierung zu fahren. Zwischen Bellevue und dem Lehrter Stadtbahnhof war der Blick frei nach Südwesten. Vor uns der Lehrter Güterbahnhof, am Himmel rote und grüne Weihnachtsbäume, die Orientierungssignale für den Bombenabwurf. Über Schöneberg, Friedenau und Steglitz Feuerschein. Dort brennt es, Menschen

sterben. Aber der Anblick ist grandios und unvergesslich.

Wie war Ihre erste Begegnung mit dem Krieg? Wie standen Sie zu dem Regime, der Regierung? Was haben Sie nach dem Krieg getan, was Sie vorher nicht getan hatten? Holz geklaut! Mit dem „Volkswagen“, der vierradrigen Palette zum Ziehen, Baumstämme aus dem Grunewald geholt. Wir wollten die frisch gefällten Bäume im Winter verheizen. Ich behauptete, Angst hätte ich nie gehabt. Jetzt fällt mir ein: Wir, mein Vater und ich, kamen von einem Kofferlager, das geplündert wurde. Es war der 14. April 1945. Wir hatten die Geldbörse mit dem Ausweis meiner Mutter wiederzufinden gehofft. Auf dem Rückweg begegneten wir den ersten Amis. Sie kamen parade-mäßig in die Stadt: ein Jeep, ein Panzerspähwagen, ein Jeep, das wiederholte sich. Aus jedem Jeep ragte hinter den Vordersitzen eine Stütze mit einem schweren Maschinengewehr heraus. Dahinter der Schütze und vorn zwei Soldaten aufrecht sitzend. Jeden Moment hätte die Schießerei beginnen können. Da bin ich gerannt - von Hausflur zu Hausflur - Deckung suchend.

Yuliya zwischen Minsk und Paris in Berlin

Von Hubert Draeger, Zeitzeuge

Eine 25jährige arbeitet zur Zeit an einem Projekt, das Phänomen Berliner Mauer in Bild und Text zu erfassen. Geboren im Wendejahr 1989 in Minsk (Weißrussland), Studienaufenthalt in Paris und regelmäßig in Berlin. Über die Zeitzeugenbörse sucht sie nun den Kontakt zu Menschen, die persönliche Erfahrungen mit dem Anfang und dem Ende der Mauer haben.

Yuliyas Fragen ließen erkennen, dass sie sich intensiv mit der Problematik beschäftigt hat. So z. B. die enormen Flüchtlingszahlen, die aus Yuliyas Sicht der DDR zu einem ständigen Aderlass führten, u.a. in der Ärzteschaft. Führte die Mauer nun zu einer gewissen Stabilisierung innerhalb der DDR? Hier dürften die Erfahrungen eines Ost-Berliners von Interesse sein. Welchen Stellenwert die Propaganda hatte, konnte die Fragestellerin einschätzen, kam sie doch selber aus einem sozialistischen Land mit gelenkter Meinungsbildung.

Lange haben wir darüber gesprochen, wie das Leben in der eingemauerten Stadthälfte im Alltag abließ. Nicht bekannt war Yuliya, dass man als West-Berliner bereits seit 1952 nicht mehr in das Umland reisen konnte (Ausnahme zur Jugendweihe). Die Vier-Mächte-Verantwortung für Berlin war bekannt, die existenzielle Bedeutung für mich versuchte ich zu vermitteln. Dazu gehörte auch, dass Chrusch-tschow am Viermächte-Status zu Lasten der Westsektoren rüttelte. Die Vereinbarungen über Passierscheine, die Regelungen im Reiseverkehr von 1972 erleichterten das Leben in der Stadt. „Haben wir Ahnungen über das Ende der DDR gehabt?“ lautete eine Frage. Nun, wer viel die Besuchsmöglichkeiten in die DDR nutzte, fragte sich angesichts des zunehmenden und unübersehbaren Verfalls der Städte - Ausnahme vielleicht Ost-Berlin - wie die Zukunft aussieht. Ungarn, Ausreisewelle, Kirchenprotest kennzeichneten den Verlauf des Jahres 1989. Viel Gesprächsstoff in drei Stunden und alles in Englisch. Eines dürfte ganz sicher übergekommen sein: das Glück, wieder in einer Stadt leben zu können nach einer Revolution ohne Blutvergießen.

5. Juli 2014 – die Lange Tafel in Berlin

Von E. Kiesewetter-Giese, Zeitzeugin

Es ist der 5. Juli 2014. Die Bergmannstraße in Berlin-Kreuzberg ist für Verkehrsmittel gesperrt.



Auf der Straße stehen Bänke und Tische – eine lange Tafel. Ringsherum beobachtet man ein fröhliches Treiben von kleinen und großen Kindern, von jungen und älteren Erwachsenen. Man lacht, erzählt und isst Makkaroni mit Tomatensauce, die an verschiedenen Essensausgaben auf die Teller gepackt werden. Man kennt sich und hat Spaß. Die Unterhaltung

übernehmen Geigen- und Schifferklavierspielerinnen u.a. Künstler, die ein buntes Programm darbieten.

Bei der Betrachtung der Szene fallen mir die Worte aus Goethes „Osterspaziergang“ ein:

...„Hier ist des Volkes wahrer Himmel.

Zufrieden jauchzet Groß und Klein.

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“

Es ist die Feier von Schülern, Lehrern und Zeitzeugen. Ein Gedanke an diese, die sich bereit erklärt haben, ihr Wissen und ihre Erfahrungen zu den unterschiedlichsten Themen an die Jüngeren weiterzugeben.

Heiter ist es, die Protokolle zu lesen, in denen die Schüler festgehalten haben, was sie aus den Gesprächen mitnahmen. Diese Produkte flattern lustig im Wind, angeklammert auf einer Leine, die sich von Baum zu Baum entlang der Straße hinzieht.

Es ist ein schönes Volksfest, und man muss Frau Mamatis und ihren Helfern ein großes Dankeschön aussprechen für die Organisation und Gestaltung dieser jährlich wiederkehrenden „Langen Tafel“.

Was ungesagt blieb

Von Carsten Häusler

Im weitesten Sinn war bei den Einsätzen in der Freiligrath-Schule und dem Leibniz-Gymnasium die Liebe das Thema. Die SchülerInnen waren vor allem an den Erfahrungen beim Erwachen der sexuellen Gefühle und dem Umgang damit interessiert. Die drei Mädchen, mit denen ich sprach, konnten mich mit keiner Frage in die Zwickmühle bringen. Auch die intimsten, z. B. über Verhütung, uneheliche Lebenspartnerschaften, Einstellung zu Homo- oder Transsexualität und Ähnliches wurden angesprochen. Dass meine Einstellungen zu diesen Fragen gerade durch meine Jugend in der DDR geprägt wurden, ist eventuell etwas zu kurz gekommen. Auch im Leibniz-Gymnasium waren in „meiner“ Gesprächsrunde nur Mädchen. Hier war aber mehr die Liebe im Allgemeinen gefragt.

Im Rahmen eines Projektes im Ethikunterricht haben die Schülerinnen nach Antworten zu meinen Haltungen zu Tierliebe, Liebe zu dem Land, in dem ich aufgewachsen bin, zu meinen

Geschwistern, Familie, Beruf, Kunst und Kultur gesucht und wie diese entstanden sind. Dabei waren Erinnerungen, die mich sehr berührt haben. Der Blick auf die Erde aus über 20 km Höhe, wo das Licht anders ist und man die Krümmung bereits deutlich sehen kann, oder das „aufs Spiel setzen“ meiner beruflichen Entwicklung für den Persönlichkeitsfortschritt meiner Frau seien hier nur erwähnt. Meine positiven Einstellungen zu Artenschutz, erneuerbaren Energien, Solidarität, Völkerfreundschaft, sozialer Umverteilung und den „universellen Menschenrechten“ sind leider zu kurz gekommen oder ganz unter den Tisch gefallen.

Bei *RENFT* heißt es in dem Lied „Wer die Rose ehrt“: „Wer die Liebe ehrt/ der ehrt heutzutage auch den Hass / der zur Liebe noch dazu gehört / noch so lang, so lang man sie bedroht / Eines Tages wirft sie ihn ab./ Das wird sein, wenn's sein wird, / und Mensch ehrt den Menschen“. Von meinen Erlebnissen in Dresden, Cottbus und anderswo in den letzten Jahren beim Kampf gegen die Bedrohungen durch Nazis habe ich aber berichtet.

Am 05.07., bei der nächsten „Langen Tafel“ in der Bergmannstraße kann dann jeder nachlesen, was die Jugendlichen aus den Gesprächsrunden mitgenommen haben.

Auf dem Heimweg sahen mich die Leute immer wieder seltsam an. Ich dachte, es sei wegen der Blume, welche mir mitgegeben wurde. Erst zu Hause bemerkte ich den Klebestreifen mit meinem Namen, der immer noch an meiner Brust klebte.

Rückblicke auf Zeitzeugeninterviews am 29. August 2014

Zusammengefasst von Andreas Gerstenberg

Frau Gericke berichtete über vier Begegnungen. Zunächst nahm sie mit anderen Zeitzeugen an den Zeitzeugengesprächen zum 9. November an der Beethoven-Schule teil, wobei trotz der allgemein gut vorbereiteten Schüler die mitunter mangelnde Vorbildung der sehr jungen Klassenstufen auffiel. Ferner wurde Frau Gericke von Nora Grote für ein Projekt der *Aktion Sühnezeichen* kontaktiert. In diesem Rahmen entstand eine dreiseitige Broschüre über ihre Berichte, welche in Zukunft als

Kurzbiographie verwendet werden kann. Auch an einem Treffen im Circus-Hotel nahm Frau Gericke teil. Hier fiel besonders bei Fragen von Gästen aus Übersee auf, dass historische Ereignisse wie der Mauerfall vielfach dort schlicht nicht bekannt sind. Abschließend berichtete Frau Gericke vom „Kaffeeklatsch“ im Seniorenheim Birkholz/Charlottenburg. Als negativer Aspekt wurde angebracht, dass hier jeder Gesprächsteilnehmer versuchte, seine eigene Geschichte/Meinung in den Vordergrund zu bringen.

Im Anschluss daran gab **Frau Genin** ihre Eindrücke von einem Treffen im *Wendworth-Institute* wieder. Amerikanische Studenten bereiten hier anhand zweier Bücher (*Good Bye Berlin* und Joseph Roth's *Betrachtungen über das zeitgenössische Berlin*) eine Diskussion über das Berlin der 20er Jahre vor.

Frau Ronke schilderte zunächst Begegnung mit Fachabiturienten aus der Schweiz, die sie befragten, wie sie sich als Westberlinerin in der geteilten Stadt gefühlt habe. Weiterhin sprach Frau Ronke noch vor einer Schulklasse zum Thema Englisch als Schulsprache im Zweiten Weltkrieg.

Frau Keller berichtete von einer Zusammenkunft mit Schülern von der Insel Scharfenberg, die im Zuge der Vorbereitung auf die MSA-Prüfung in der 10. Klasse etwas über die Berliner Blockade erfahren wollten, wobei Frau Keller aus eigener Anschauung erzählen konnte.

Herr Omankowsky nahm an mehreren Zeitzeugentreffen teil, so, wie auch Frau Gericke, an der Beethoven-Schule, wobei konstatiert wurde, dass ganztägige Veranstaltungen (8-18 Uhr) zunehmend schwierig für ältere Zeitzeugen werden. Das Mehrgenerationenkonzept im Seniorenheim Birkholz, wo Herr Omankowsky ebenfalls zu Gast war, wird positiv hervorgehoben. Ferner wurde er bereits zum dritten Mal von Deutschlehrern aus Frankreich kontaktiert, was veranschaulicht, dass die Organisation von Folgekontakten funktioniert. Es ging hierbei um die Themen Opposition in der Nazizeit und Swingjugend. Schülern aus Berlin konnte Herr Omankowsky die Auswirkungen der Kubakrise auf die Menschen in Deutschland vermitteln, wobei er positiv überrascht vom Interesse

für solche Themen bei Jugendlichen war. Schließlich stand er noch einer schwedischen Reporterin für ein Interview zum Aspekt Recycling gestern und heute (Was wurde wie früher wiederverwendet) zur Verfügung. Frau Geffers konnte vermelden, dass Rückmeldung und Dank an das Büro erfolgte.

Herr Robel leitete bereits zum wiederholten Male eine Führung belgischer Schüler durch Berlin. Es fiel auf, dass für heutige Schüler der Mauerfall weiter entfernt ist als das Ende des Zweiten Weltkriegs für Herrn Robel zu seiner eigenen Schulzeit; deshalb gab es durchaus Verständnis für „merkwürdige“ Fragen“. Auch hier gingen Rückmeldung und Dank im Büro der Zeitzeugenbörse ein. Daneben nahm Herr Robel an einer Veranstaltung der *Rohnstock-Geschichtswerkstatt* teil, wobei es um das Alltagsleben in Westberlin ging. Die Thematik glitt hier allerdings mehr und mehr in die „Ost-Sicht“ ab und bot letztlich aus Herrn Robels Sicht wenig Substanzielles zum Alltagsleben.

Herr Werner besuchte ebenfalls die *Geschichtswerkstatt*. Kritisch wurde angemerkt, dass in diesem „Erzählalon“ jeder Teilnehmer nur fünf Minuten Zeit für seine Geschichte hatte, derjenige, der darauf nicht vorbereitet war, sich also kaum darauf einstellen konnte.

Schweigen ist Silber - reden ist Gold

Von Jörg Mischke

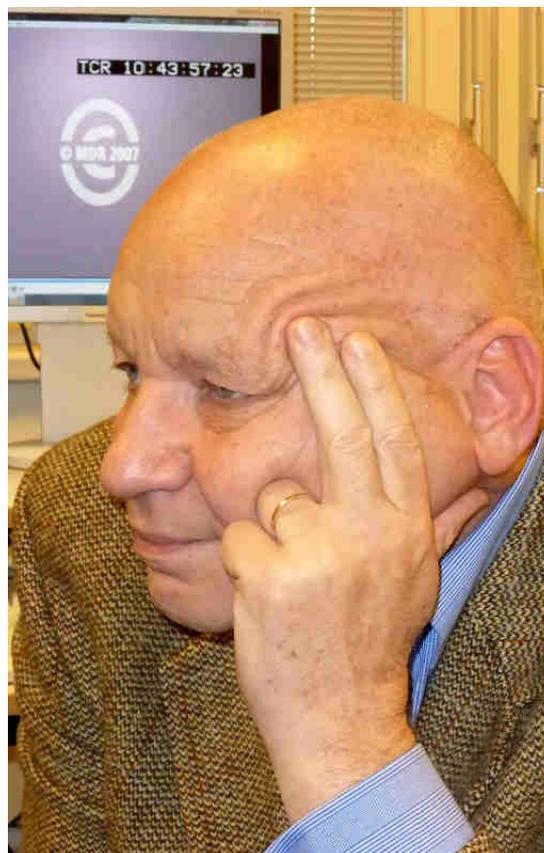
„Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945“, Wallstein Verlag, Göttingen 2012.

Zugegeben, schon der Titel regt zum Widerspruch an. Gab es denn nicht schon Zeitzeugen vor 1945 - und gab es Geschichtsschreibung überhaupt je ohne Zeitzeugen, deren Zeugnis dann in Stein gehauen, in Ton geritzt, auf Papyrus, Pergament oder Papier festgehalten wurde? Und wäre nicht sogar Jesus Christus ohne die Zeitzeugenschaft seiner Jünger nur ein Aktenvermerk bei Pontius Pilatus?

Schnell merkt der Leser den Holzweg der Gedanken, denn Zeitzeugen meint hier den öffentlich, ob direkt, oder in Medien, auftretenden Menschen. Und den gibt es in der Tat massenhaft erst seit dem letzten Weltkrieg. Genau diesem Phänomen widmet sich, frei nach dem Motto,

wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, das vorliegende Buch aus der Reihe „Geschichte der Gegenwart“. In 17 Beiträgen mit sehr unterschiedlichen Ansätzen nähern sich die Autoren den Zeitzeugen aus ganz verschiedenen Blickwinkeln.

Da gibt es historische Exkurse (z.B. über den Eichmannprozess, den Umgang mit Zeitzeugen in Italien, Russland oder den Niederlanden), die medikalisierte Sicht auf Traumata, Therapien, seelische Störungen ganz besonderer Art, oder aber die Auseinandersetzung mit dem Einsatz von Zeitzeugen in den Medien. Und hier vor allem bei Fernsehprogrammen à la Guido Knopp u.a. (W. Kansteiner spricht hier sogar von „Geschichtspornographie“).



Mich hat vor allem das Verhältnis von Wirklichkeit und Wahrnehmung interessiert, wobei klar sein muss, dass Zeitzeugen, auch wenn sie mit der Aura größter Authentizität ausgestattet sind, uns letztlich auf den „Flohmarkt“ der Geschichte führen. Ihre Aufgabe ist ja nicht, Ereignisse zu beweisen, sondern die Zuhörer in die Vergangenheit mitzunehmen, „Wanderer zwischen den Welten“ zu sein.

Genauso spannend die Frage, wer denn Zeitzeuge sein kann, sein darf? Während in der

Anfangszeit der Bundesrepublik fast ausschließlich Täter, Mitwisser und andere „Insider“ als Zeitzeugen befragt wurden, sind heute umgekehrt ausschließlich „Opfer“ im weitesten Sinn gefragt, oder wer im Sinne eines erfolgten Läuterungsprozesses vom Saulus zu Paulus wurde (z.B. Günter Schabowski). „Unvorstellbar, dass ein solcher Zeitzeuge sich im Studio immer noch als ein Teil dessen darstellt, von dem er zeugt. Ein bekennender Nazi, ein eifernder Kommunist taugen nicht als Zeitzeugen.“ Ende des Zitats.

Und das zeigt auch ein Teil des Dilemmas des Zeitzeugen - denn „um als Wanderer zwischen den Welten dienen zu können, übernimmt er von der Vergangenheit die Erinnerung, von der Gegenwart aber die Wertmaßstäbe, das kulturelle Rahmenformat, in dem er das Vergangene memoriert und zugleich aktualisiert... (Damit) wird der Zeitzeuge ja zum geborenen Feind des Historikers, anstatt sein Verbündeter zu sein.“

Vielen Gedanken dieser Art lässt sich leicht folgen, manche fordern Widerspruch oder erweisen sich als sperriger, wie etwa jener, Zeitzeugen seien „kontraproduktiv, da sie vor dem Hintergrund von Selbstbildern erzählen, die exakt durch jene Geschichte geprägt wurden, die sie aufklären möchte.“ Summa summarum, ein spannendes Buch für alle, die sich mit diesen Themen beschäftigen. Prädikat: äußerst anregend.

Und - viele der beschriebenen Phänomene wurden zwar untersucht in Bezug auf die Verbrechen der Nazizeit, doch bedenkenswerte Parallelen zur Aufarbeitung der jüngsten Geschichte drängen sich besonders im Jahr der großen Jubiläen von Montagsdemos bis Mauerfall auf.

Denn schon der alte Goethe wusste:

„Die Zeiten der Vergangenheit sind uns ein Buch mit sieben Siegeln. Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.“ (Faust 1)

Alltags Ossi - Sonntags Wessi

Von Margarete Meyer

Am 13. Oktober hatten wir im „Halbkreis“ Vertreter zweier Generationen zu Gast:

Während später Hans Ulrich Abshagen (geb. 1926) seine Jugendzeit im Nationalsozialismus schilderte, brachte Dorothea Hoffmann (geb. 1949) ihre Kinder- und Jugendzeit in der DDR frisch und fröhlich zu Gehör.

Sie hatte als Überschrift ihres Berichts „Alltags Ossi - Sonntags Wessi“ gewählt. Da sie

im Umland Berlins (Hoppenrade) wohnten, der Vater aber bei Siemens in West-Berlin arbeitete, konnte sie bis zum Mauerbau „Grenzerfahrungen“ machen. Da man aus dem Währungsgefälle D-Mark und Mark der DDR auch Vorteile ziehen konnte, hat es geholfen, wenn die Mutter trotz Grenzkontrollen z. B. Nyltex-Hemden durchschmuggeln konnte, die sie gut verkaufen konnte. Ihre Mutter, herzkrank, konnte nicht arbeiten und musste mit Näharbeiten und dem Einkommen des Vaters für die Familie sorgen.



Dorothea Hoffmann, Foto: Klaus Peschke

Erst der Mauerbau am 13. August 1961, der sie aus dem Urlaub in Thüringen kommend überraschte, riss die Familie auseinander. Da der Vater nun in West-Berlin wohnte und auch durch seine „persönliche Luftbrücke“, sprich Brief- und Paket-Sendungen, ihr großes Leid nicht mildern konnte, hoffte die Mutter, durch einen Ausreiseantrag die Familien-Zusammenführung zu erreichen.

Der Kampf darum dauerte vier Jahre. Da Frau Hoffmanns Mutter Invalidenrentnerin war, konnte sie wenigstens einige Male für drei Wochen nach West-Berlin reisen. Aber die Schikanen, die nach den Absagen durch Rat des Kreises, Polizei usw. erfolgten, belasteten auch die Kindheit von Dorothea (Erschwerung bei der Zulassung zur EOS, Lehrer wollten sie zum Eintritt in die FDJ bewegen). Dabei hatte sie der Dorfschullehrer seinerzeit mit dem schönen blauen Halstuch zu den Jungen Pionieren verlocken wollen.

Endlich, die Mutter war gerade wieder in West-Berlin, wurde der Ausreiseantrag genehmigt, und mit wenigen Habseligkeiten konnte Dorothea mit der Mutter zu ihrem Vater nach

West-Berlin. Ihre erste große Liebe verlor sie dabei allerdings.

Ihr älterer Bruder, der in Dresden studierte, ließ sich nicht überzeugen, Er wollte aus Dankbarkeit für sein Studium und aus Idealismus nicht die DDR verlassen.

Nach zwanzig Jahren Enttäuschung aber stellte er auch einen Ausreiseantrag für seine Familie und wurde gekündigt. Fortan musste er als Straßenkehrer arbeiten, bis ihm dann die

Ausreise in den Westen gelang.

Frau Hoffmann erzählte ihre Geschichte so frisch und lebhaft, dass wir gerne noch weiteres aus ihrem Leben nach dem Mauerfall erfahren hätten. Aber die Zeit war schon fortgeschritten, und der nächste Zeitzeuge saß schon bereit.

Es gab aber noch Erörterungen einiger Zeitzeugen über „Bedingungen“ für die Ablehnung der Ausreise-Anträge, z.B. juristische Fragen zum Kündigungsrecht im DDR-Arbeitsrecht.

In eigener Sache

Auch in diesem Jahr lädt der Vorstand der Zeitzeugenbörse alle Zeitzeugen und Mitarbeiter zur traditionellen Weihnachtsfeier ein. Im renovierten *Ratskeller Reinickendorf*, Eichborndamm 215, 13437 Berlin-Reinickendorf (Altbau des Rathauses) wollen wir am

Dienstag, dem 2. Dezember 2014, von 15 – 18 Uhr

in einem gemütlichen Raum im Altbau bei Kaffee und Kuchen, zu dem Sie die Zeitzeugenbörse einlädt, das erinnerungsträchtige Jahr 2014 in angenehmer Atmosphäre ausklingen lassen.

Bitte melden Sie sich im Büro an: ☎ 030 – 44 04 63 78

Oder per Mail unter info@zeitzeugenboerse.de

Wichtig!

Wir bitten alle unsere Zeitzeugen, den Themenfragebogen möglichst bald ausgefüllt zurückzuschicken. Frau Kanzleiter steht für alle Rückfragen zur Verfügung.

Sie ist im Büro zu erreichen, ☎ 44 04 63 78.



Gratulationen

Wir gratulieren allen im Novembergeborenen Zeitzeugen

01.11. Reinhart Crüger, 01.11. Jürgen Meyer-Wilmes,

02.11. Elke Lehmann-Brauns, 03.11. Rosemarie Arndt,

06.11. Heinrich Frickel, 06.11. Gerhard Richter,

10.11. Lutz Kann, 19.11. Bernd Feuerhelm,

20.11. Alfred Lieball, 28.11. Reinhard Hummel,

28.11. Marianne Wachtmann, 30.11. Hans-Joachim Weber



Zeitzeugen gesucht

Bei Drucklegung gab es diesen Monat keine Suchmeldungen.

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstr. 6, 10115 Berlin

 030-2825137/28387569, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

HALBKREIS am Dienstag, 11.11.2014 um 15 Uhr

Bericht entlang des Lebenslaufes

Ralf Langner geb. 1948 in Pankow wird anhand einiger Stichworte über Stationen seines Lebens berichten mit dem Ziel, Schwerpunkte für Themen als Zeitzeuge heraus zu finden: Selbstmord der Mutter 1952. Vater - Bäckerei. Wiederverheiratung. Schlüsselkind, Gesundbrunnen und Prenzlauer Berg. Verulkung der Staatsmacht. Heimeinweisung 1959. Nach zwei Jahren Flucht mit dem Vater nach Hagen, ab 1968 West-Berlin, Buchbinder, Spandauer Volksblatt, 1979 Fluchthelfer für Freunde aus der DDR. Umzug nach Spanien und dann Rückkunft nach West-Berlin.

Der 2. Teil des HALBKREISES soll wieder einmal Rückblicken auf Interviews mit Schülern, Lehrern, Medienfachleuten u.a. dienen. Da die Zeit bis zum 9. November das Team der Zeitzeugenbörse vor ganz besondere Anforderungen in Bezug auf Geschwindigkeit und Präzision in der Vermittlung stellte, sind wir auf die Ergebnisse unserer Bemühungen gespannt.

Ankündigung zum Dienstag, 25. November 2014 um 15 Uhr

„Schwedenspeisung und Rotes Kreuz in Hamburg“

Das ist der Titel seines Buches, das der Hamburger Zeitzeuge **Carsten Stern** 2008 geschrieben hat und uns vorstellt. In Hamburg war wie in Berlin der Winter 1946/47 der härteste und längste des Jahrhunderts. Zu essen gab es nichts, Kohlenzüge kamen wegen Kohlenklau leer in Hamburg an. Die Schweden starteten in dieser Not ein einzigartiges Hilfsprogramm für Kinder von 3 bis 6 Jahren - vier Jahre lang, in dem Land, das den Krieg zu verantworten hatte, weil ja sonst niemand diesen Kindern helfen würde. 40.000 Essen an einem einzigen Tag, in der ganzen Stadt verteilt, bis zu 2500 ehrenamtliche Helfer, alle 5 Werkzeuge, in jedem Winter, bei jedem Wetter, auch an Kinder, die keine Schuhe hatten. Carsten Stern berichtet nach Recherchen in Hamburg, Berlin und Stockholm von dieser einmaligen Hilfsaktion aus Hamburg.

Im zweiten Teil der Veranstaltung wird Carsten Stern von der aktuellen Arbeit der Zeitzeugenbörse in Hamburg berichten, und ganz besonders von einem Buch: "2 x Deutschland - Zeitzeugen erinnern sich an zwei deutsche Staaten".

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

10787 Berlin, An der Urania 4-10, Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz,

Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer / Dr. Klaus Riemer

ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701